

Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe

Band: 33 (1930)

Artikel: Der Felssturz von St. Georgen : 16. März 1929

Autor: Sixer, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Felssturz von St. Georgen.

16. März 1929.

Von F. Säxer.

Es war ein sonniger Märztag, einer jener Tage, da man ernsthaft an das Nahen des Frühlings zu glauben beginnt, als sich um die Mittagsstunde in St. Georgen wie ein Lauffeuer die Nachricht ausbreitete, das Schulhaus im „Bach“ sei unter einen Bergsturz geraten. Glücklicherweise hatte die Fama wie gewohnt übertrieben und das Unheil des kleinen Felssturzes stellte sich, wenn es für die Betroffenen auch ernst genug war, doch als wesentlich harmloser heraus, als man im ersten Schreck hatte annehmen müssen.

Was war geschehen? Seit vielen tausend Jahren ist die Wasserader der Steinach unermüdlich daran, ihre Rinne (von einem späten, schöngestiften Geschlecht Philosophental genannt) zu vertiefen und auszuweiten. Von der Spinnerei bis zur Schokoladenfabrik hat sie ein dickes Paket von Molasseschichten durchschnitten. Diese sind ja den St. Gallern wohlbekannt. Zwischen harten Nagelfluhbänken sind faule Mergel und mehr oder weniger feste Sandsteine eingelagert — Schichten, die dem Zahne der Verwitterung sehr unterschiedlichen Widerstand leisten. Beim Schulhaus im „Bach“ zieht sich am steilen Bord ein Felsband in die Höhe, das durch begleitenden Baumwuchs sich in der Landschaft noch schärfer ausprägt. Wald ist ja in unserer Kulturlandschaft nur dort gestattet, wo landwirtschaftliche Nutzung kaum in Frage kommt. Das Felsband besteht aus einer Mustersammlung von Molasse. Am deutlichsten treten Mergel und Sandsteine hervor, die auf einer 2—3 m mächtigen Nagelfluhbank ruhen. Die leicht abröhkelnden Mergel lassen sich etwa 100 m weiter talwärts an der Straße gut studieren, während die Nagelfluh dort im Gebüsch verschwindet. Dafür ist sie verantwortlich zu machen für den kleinen Wasserfall, über den die Steinach (oder besser das, was von ihr übrig bleibt, wenn der Fabrikanal der Maestrani A.-G. seinen Teil geschluckt hat) lustig hinunter-springt. Ueber der Nagelfluh führt eine dünne Schicht zahlreiche Versteinerungen von Herzmuscheln und Turmschnecken. Gegen oben wird

das Gestein fester, so daß es anfangs dieses Jahrhunderts in einem Steinbruchbetrieb ausgebeutet wurde. Dieser vertrug sich jedoch schlecht mit dem Unterricht im benachbarten Schulhaus und wurde bald wieder aufgegeben. Früher soll der Steinbruch weit bedeutender gewesen sein und u. a. das Material für den Neubau der Klosterkirche geliefert haben. Der Ortsname „Steingrüebli“ deutet noch auf diese erloschene Industrie hin.

Die Nagelfluhbank ruht auf einer zweiten Mergelschicht, die teilweise durch natürliche Auswitterung sich löste, teilweise durch Menschenhand entfernt wurde, so daß ein kleines „Schutzdach“ entstand. Dieser vor Wind und Wetter geschützte Ort, der sich außerdem einer günstigen Sonnenlage erfreute, war schon lange als Siedlungsgrund benutzt. Das alte Haus, an dessen Stelle Herr Schuhmachermeister Krapf einen Neubau errichtete, gehörte ganz an die primitiven Behausungen der Höhlenbewohner, indem es sich vollständig an den natürlichen „Abri“ anlehnte.

Wie läßt sich die Entstehung des eben beschriebenen Schichtwechsels begreifen? Die Molasse ist, wie das gerade die Petrefakten führende Schicht beweist, eine Meeresablagerung. Wo heute das bewegte Hügelland der schweizerischen und schwäbischen Hochebene das Auge mit reicher Abwechslung an trauten Heimatbildern erfreut, dehnte sich in der Tertiärzeit ein Meeresbecken. Dieses wurde durch Flüsse, die den eben in Hebung begriffenen Alpen entströmten, nach und nach zugeschüttet. Die Molasse ist nichts anderes, als das Schwemmmaterial jener Urflüsse, die ihre Deltastirnen immer weiter nach Norden verschoben. Gleichzeitig sorgte aber das gigantische Schauspiel der Alpenansturmung dafür, daß auch in der nördlich anschließenden Vortiefe die wechselvollsten Bedingungen für die Ablagerung der Kies-, Sand- und Schlammassen eintraten. Relative Hebung der Vortiefe bedeutete eine Verringerung der Flußgefälle und das Zurückbleiben grober Geschiebe im Süden; umgekehrt vermochte eine Senkung die Energie des fließenden Wassers zu beleben und grobe Kiesmassen, aus denen später Nagelfluh wurde, weiter nach Norden gelangen zu lassen. Zu diesem Spiel der Hebungen und Senkungen, das im Zusammenhang mit der Alpenfaltung keiner weitern Begründung bedarf, kommen erst noch die wechselvollen Zustände eines „ruhenden“ Deltas mit seinen vielen Armen, in denen das Wasser bald mit kräftigem

Unfall- und Lebens- Versicherungen

„Winterthur“

Schweizerische Unfall-Versicherungs-Gesellschaft
Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
in Winterthur

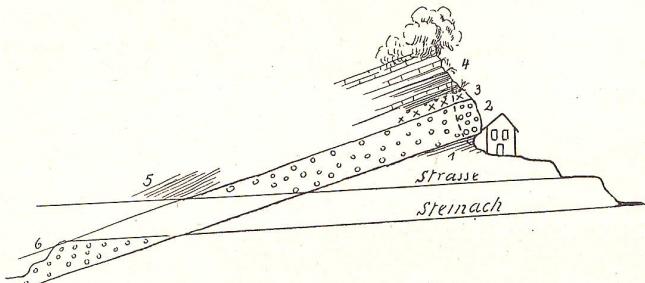
General-Agentur

GUGGENBÜHL & GIGER, ST. GALLEN

Merkatorium

Zug, bald träge und energielos dahinfliest. So enthüllt jeder Steinbruch oder sonstige Aufschluß ein ebenso mannigfaltiges, wie gewaltiges Geschehen in tiefer Vergangenheit, die nach dem Urteil berufener Gelehrter Jahrtausende zurückliegt.

Gutzwiller beobachtete schon, daß die versteinerungsführende Schicht unseres Profiles nahe an der untern Grenze der Meeresmolasse liegen müsse. Die Nagelfluhbank läßt sich westlich über die Beckenhalde, den Ringelberg bis ins Wattbach- und Sittertobel verfolgen, während sie ostwärts unter dem Sonder auskeilt. Nun findet man beim Riethäusle und in der „Höll“ in den Mergeln unter dieser Nagelfluh Cardien d. h. Meeresschnecken; unsere Nagelfluh ist also wenigstens die untern Geröllbank in der Meeresmolasse, wenn sie auch nicht als deren untern Grenze betrachtet werden darf. Das ist die Lage, wie sie sich aus der geologischen Karte von Falkner und Ludwig herauslesen läßt. Die tiefen, weiter südlich zutage trenden Schichten gehören zur sogenannten untern Süßwassermolasse. Der Name deutet an, daß zur Zeit ihrer Ab- lagerung die Molassevertiefe nicht in Verbindung mit der offenen See stand.



Schematisches Profil des Felssturzes beim Schulhaus „am Bach“.

1. Mergel. 2. Nagelfluh. 3. Schicht mit marinen Petrefakten. 4. Mergel und Sandstein. 5. Mergel an der Straße. 6. Wasserfall. Die gestrichelte Linie deutet die Abrissfläche an.

Die allgemeine Lage ist in der obigen Skizze leicht zu überschauen. Das Tal der Steinach schneidet in diesem Abschnitt die Molasseschichten schief zu ihrem Streichen, so daß an den Talseiten zwar keine richtigen Schichtköpfe, aber auch keine größeren Schichtflächen hervortreten. Immerhin kann gesagt werden, daß die Schichtlage für die Entstehung eines größeren Rutsches nicht geeignet ist, weil die Bänke gegen den Berg hineinfallen. Dagegen ist es möglich, daß ein unterhöhlter Schichtkopf (um diese Bezeichnung doch anzuwenden) abbricht. Das ist an dem warmen, windstillen Märztage auch geschehen.

Scheinbar ohne die geringste Veranlassung! Die Untersuchung der Abbruchstelle ergab, daß die Ablösung des Blockes längs einer wasserführenden Gesteinspalte erfolgt war. Das gibt den Schlüssel zu der Erklärung des Ereignisses. Der außerordentlich kalte Winter hatte das Wasser in der ziemlich tiefliegenden Spalte gefrieren lassen. Der Spaltenfrost lockerte den Block, dessen Grundlage ohnehin fragwürdig geworden war. Die warme Märzensonne taute den Felsen auf und die unterhöhlte Gesteinsmasse verlor ihren letzten Halt. Sie brach vermöge ihres eigenen gewaltigen Gewichtes ab, wankte und fiel zu einem Teil auf das Häuschen der Frau Meienberg, das sie vollständig zusammendrückte. Das andere Ende des abbrechenden Blockes durchschlug die Hinterwand des großen Hauses Krapf, polterte in die Küche hinein, wo eben das Mittagsmahl bereitet werden sollte, verschüttete ein Schlafzimmer und stieß den ganzen Bau mehr oder weniger aus den Fugen, so daß er sofort geräumt werden mußte. Die stürzende Masse schätzten wir auf etwa 400—500 m³, was immerhin einem Gewichte von mehr als 1000 t entsprechen würde.

Es ist ein wahres Wunder, daß die Besitzerin des kleinen, völlig zerdrückten Häuschens mit einem blauen Auge davon kam. Als die Wände ihres Wohnzimmers krachend einbrachen, hatte sie die Geistesgegenwart, unter das Gestell einer festen Maschine zu fliehen und konnte von der rasch herbeigeeilten Feuerwehr aus ihrer peinlichen Lage befreit werden. Das Häuschen wurde abgetragen, während der größere Bau, in einigen Monaten wieder instand gestellt und neu aufgerüstet, durch den Vorfall eher gewonnen zu haben scheint. Für die Besitzer war es ein großes Glück, daß kurz vorher das Gesetz über Vergütungen bei nicht versicherbaren Elementarschäden in Kraft getreten war. Neben der

staatlichen Fürsorge wird ihnen auch die sofort einsetzende menschliche und nachbarliche Hilfsbereitschaft über den Schreck hinweggeholfen haben.

Ein richtiger Bergsturz war das oben geschilderte Ereignis freilich bei weitem nicht. Aber es genügte, um einen schier unerschöpflichen Strom von Neugierigen anzulocken. Das war ein Werbeisen, Begutachten, Besserwissen, Bemitleiden und Bestaunen ohne Ende, wobei begreiflicherweise das zerstörte Menschenwerk im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stand. Liegen geologische Erwägungen den meisten Leuten schon fern, so fürchten wir, mit einer abschließenden physikalischen Betrachtung vollends tauben Ohren zu begegnen.

Welches sind also eigentlich die Ursachen des Felssturzes (oder aller Bergstürze)? Nun, sie wurden ja ausführlich angegeben: Unterhöhlung, strenger Winter, Spaltenfrost, wozu möglicherweise noch Erschütterung durch Erdbeben treten könnte. Das ist alles richtig, aber die eigentliche

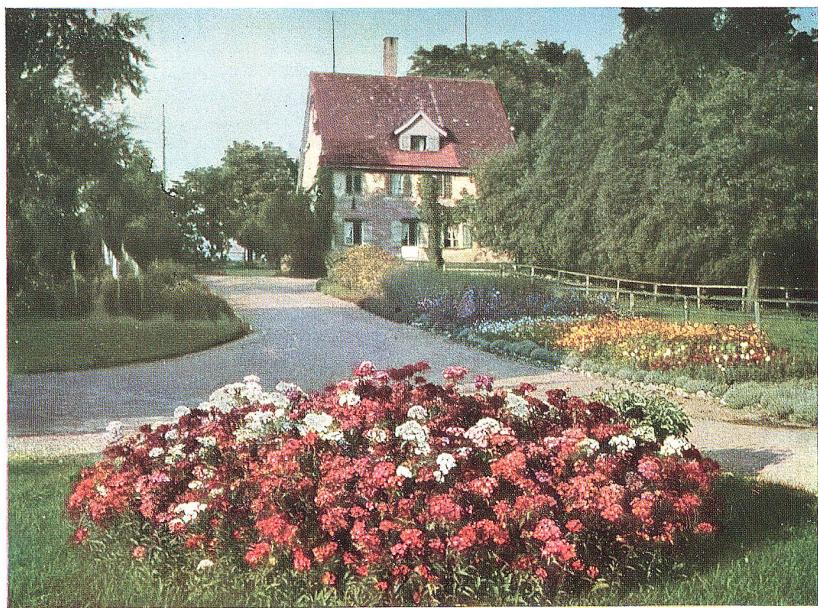


Der Felssturz bei St. Georgen.

Phot. H. Wiesendanger.

Ursache wurde damit noch gar nicht berührt! Wenn ein Funke ins Pulverfaß springt, ist er dann die Ursache der verheerenden Explosion? Keineswegs, er löst nur die im Pulver liegende ungeheure chemische Energie aus; diese aber bewirkt die Verheerung. Ähnlich bei einem Bergsturz. So banal es klingen mag, die eigentliche Ursache des Bergsturzes besteht darin, daß eben ein Berg vorhanden ist. Gewaltige geologische Kräfte, die dem Innern der Erde entströmen, schufen durch Hebung, Faltung und Zusammenschub die Massenerhebungen, in denen nunmehr ein riesiges Kapital an gefesselter Schwerkraft schlummert. Allen äußern Wirkungen der Verwitterung kann nur die Rolle des Befreiers und Austöters des gebändigten Titanen zugesprochen werden. Das Wort „Kleine Ursachen — große Wirkungen“ darf eben die Wissenschaft, so leid es ihr tut, nicht gelten lassen!

KLISCHEE jeder Art
fertigen
GEBR. JOHN
St. Gallen, Rorsch' str. 103 a.
Telephon 2276.



PARTIE AUS DER STADTGÄRTNEREI

Nach einer Naturaufnahme von Arthur Klee



HAUS ZUM „ALTEN STAHL“ IM FRÜHLINGSSCHMUCK

Nach einer Naturaufnahme von Arthur Klee

Haus zum alten Stahl.

Wem wäre nicht schon das heimelige, alte Schindelhaus am westlichen Ende des Rosenges aufgefallen, dort, wo die Häuserkomplexe von St. Gallen-Stadt und Lachen in so wohltuender Weise unterbrochen werden durch die grünen Grassteppiche des Röteligutes und der Kreuzbleiche. Erhöht über dem Getriebe der lebhaft frequentierten Straßen, frei nach drei Seiten, so recht an der Sonne, steht es auf dem Kulminationspunkt der alten Landstrasse St. Gallen-Zürich. Diese, vom alten Pfarrhaus St. Leonhard herkommend, schlängelte sich direkt am alten Stahl vorbei hinüber nach dem Lindenhügel vor dem jehigen Restaurant Stahl, nach dem Näschen Hause. Dann zog sie sich hinter dem Postgebäude Lachen-Bonwil zum alten Haus Ecke Krügerstrasse-Bonwilstrasse, nahe am Burgweiher entlang nach dem Tröckeneturm und längs des Grabens nördlich der Familienhäuser nach Bruggen. Spuren dieser alten Heerstraße sind da und dort noch leicht erkennbar, wo die äbtischen Reiter, die Kriegerwagen der St. Galler, die Leinwandfuhrten aus Südfrankreich und bis weit ins letzte Jahrhundert hinein unserer Großväter Postkutschen verkehrten.

Der alte Stahl wurde, seinen geräumigen, sehr tief angelegten, gewölbten Kellern nach zu schließen, als Wirtshaus gebaut, und man vermutet, daß er, zwischen St. Gallen und dem Gericht Straubenzell gelegen, auch Wag- und Pflichtenhaus gewesen sein muß. Das sehr gut erhaltene Gebäude ruht auf einem Eichenrost von 40 cm dicken Balken mit 12–15 cm Abstand, heute beinahe eine finanzielle Unmöglichkeit, für die Ewigkeit gebaut. Um die Mitte des letzten Jahrhunderts war das Haus nacheinander im Besitz mehrerer Glieder aus einer Familie Stahl, die ihm den Namen gegeben. Nach Überlieferungen Landammann Hungerbühlers, wohnhaft im ehemaligen äbtlichen Sommerhaus zum Altvater (daher auch der Name Sömmertli), jetzt Rosenfeld, wurden im Wirtshaus zum alten Stahl in der guten Stube in den dreißiger Jahren die Geschicke des Kantons St. Gallen besiegt. Die drei liberalen, außerordentlich tüchtigen Staatsmänner Hungerbühler, Curti und Beder tagten dort mit Gleichgesinnten, und Hungerbühler konnte einmal nur unter bewaffneter Deckung seine Be-

hausung erreichen; denn die Gohauer lauerten ihm im Walde, wo jetzt der Friedhof Feldli liegt, auf.

In den siebziger Jahren ging der „Stahl“ an die unserer ältern Generation noch bekannte Familie Altherr, aus Höfletten stammend, über. Er wurde nach dem Bau der neuen Kaiserle Offizierskantine. Männer aus der „Franzosenzeit“ 1870–1871 erzählten noch gerne von gemütlichen Stunden in der Offiziersstube. Und bis ins letzte Jahrzehnt hinein verirrte sich gelegentlich ein alter Soldat in das ehemalige Wirtshaus, um enttäuscht zum Neuen Stahl gewiesen zu werden. 1875 wurde die jetzige Zürcherstrasse um einige Meter tiefer und südlicher gelegt, das Haus erholt seinen Querfirst, und Herr Altherr, dem Verkehrsweg entrückt, baute den neuen Stahl. Mit der Bereicherung der ältern Tochter Altherrs mit Herrn Major Raduner, Besitzer der Bleicherei Horn, ging der alte Stahl an letzteren über, und erst als Herr Raduner sein Haus an der Müller-Friedbergstrasse baute, erwarb es der heutige Eigentümer, der dem ehrwürdigen altbekannten Hause ein neues Gewand verlieh, wie es in der farbigen Abbildung erscheint.

H. Heierle

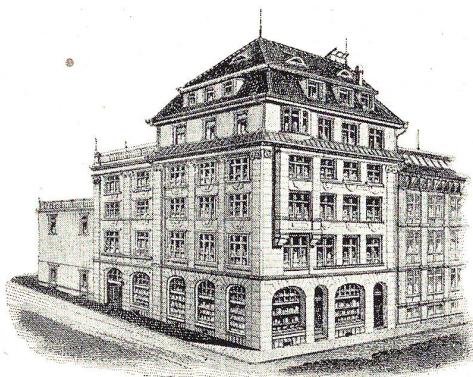
Buchbinderei und Kartonnage

Frohngartenstrasse 4

Telephon-No. 8.43

empfiehlt sich für sämtliche ins Fach einschlagenden Arbeiten

Photo- und Grammophon-Alben



JEAN OSTERWALDER & C^{IE} im Bleicheli, St. Gallen

Colonialwaren · Drogen · Benzin · Materialwaren

Ge gründet 1855